

Düsseldorf, Montag den 21. Dezember 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 51.

## Ein Abenteuer auf den grünen Bergen.

Aus den Reisepapieren eines Engländers.

(Schluß.)

Die Höhle, in welcher ich mein Nachtlager aufgeschlagen hatte, war von zwei ungeheuren Felsenmassen gebildet, die wahrscheinlich durch irgend eine Erderschütterung so nahe zusammengedrückt worden waren, daß sie jene Schlucht bildeten, deren Oeffnung mit so dichtem Moos überwachsen war, daß dieses wohl das Gewicht eines Mannes tragen konnte. Solche Stellen gibt es in den grünen Bergen mehrere, und auf einer solchen hatte ich auch mein Feuer angezündet und mich schlafen gelegt, mir nicht träumen lassend, daß mein weiches Bett einen Abgrund bedeckte. Ob das Feuer diese Decke müde machte, oder ob sie endlich unter meinem Gewichte nachgab, konnte ich nicht ausmitteln, nur so viel wußte ich gewiß, daß sie gebrochen und ich hinabgefallen war.

Ich rieb mir die Augen aus und besühlte meine gequetschten Knochen und meine krachenden Gelenke. Wunden hatte ich nicht, wohl aber mehrere schmerzhafteste Stellen. Der Boden der Höhle war mit Laub, lockerer Erde und Gerüst bedeckt, die mein Fall mit hinabgerissenen hatte, sonst hätte ich mir wahrscheinlich den Kopf zerschmettert, da die Höhe mindestens 15 bis 20 Fuß betrug. Ich tappte hin und her, und fand, daß ich die Wände der Höhle mit ausgestreckten Armen berührte; in dichter Finsterniß ging ich auf dem schmalen Pfad fort, in der Hoffnung, irgend einen Vorsprung zu finden, auf dem ich emporklimmen könnte; allein die Wände waren senkrecht und glatt, und gar nichts vorhanden, woran ich mich hätte halten und vom Boden empor-schwingen können. Vier bis fünf Schritte weiter stießen die Felsen zusammen, und ich konnte nicht weiter. Ich kehrte um, und suchte an dem entgegengesetzten Ende; allein hier bot sich eben so wenig eine Hoffnung zum Entkommen, denn auch hier schlossen sich die Felsen dicht in einander.

Als ich so in Gedanken verloren dastand, und überlegte, was nun zu beginnen sey, hörte ich plötzlich ein Geräusch, als ob etwas gegen mich herabkomme, und im nächsten Augenblicke schon glänzten mir vom entgegengesetzten Ende der Höhle ein Paar feurige Augen entgegen. Mein Blut wurde bei diesem Anblicke zu Eis, das Haar sträubte sich, kalter Schweiß trat mir vor die Stirne, und vom Schrecken gelähmt wurzelten meine Füße im Boden. Unwillkürlich, bewußtlos starrte ich auf die feurigen Augen und erwartete jeden Augenblick, daß ein wildes Thier auf mich springen und mich zerreißen würde.

Wie lange ich so stand, weiß ich nicht, da die feurigen Augen mich alles Bewußtseyns beraubt hatten, und gewiß würde auch der Furchtloseste hier gebebt haben, denn ich befand mich in einer Wolfshöhle.

Der Wolf und ich stauten einander noch immer an, doch zum Glück bewegte er sich nicht. Nach einiger Zeit

kam ich wieder etwas zur Besinnung; was kannst du thun? war mein erster Gedanke. Entkommen konnte ich nicht, also mußte ich entweder den Wolf tödten, oder mich zerreißen lassen. Ich hatte nichts bei mir, als ein großes, scharfes Messer, das ich jetzt hervorzog, es fest packte, und mich anschickte, auf meinen Gegner loszustürzen. Es war eine Handlung der Verzweiflung, aber doch noch immer besser, als wenn ich abwartete, bis das Thier auf mich sprang. Der Wolf bewegte sich noch immer nicht, und schien am andern Ende der Höhle auf dem Boden zu liegen. Während ich so überlegend da stand, kam es mir doch sonderbar vor, daß er so lange mit seinem Angriff zögerte. Mehrere Minuten schon waren verstrichen, und noch hatte er nichts gethan, als daß er mich mit seinen feurigen Augen anstarrte. Dieß gab mir wieder einige Hoffnung; ich unterbrach meine Betrachtungen, und schaute den Wolf mit etwas kälterem Blute an. Er lag dicht am Boden, die feurigen Augen, in denen ich jedoch jetzt einigen Ausdruck von Furcht zu erkennen glaubte, auf mich gerichtet. Je mehr ich das Thier betrachtete, um so höher stieg mein Vertrauen, doch blieb ich immer auf meiner Hut, um ihm, wenn es etwa auf mich springen sollte gehörig zu begegnen.

Es verhielt sich ganz so, wie ich vermuthet hatte; der Wolf war wahrscheinlich halb im Schlaf als ich in diese Höhle herabfiel; man kann sich also leicht den Schrecken vorstellen, den ihm dieser plötzliche Fall verursachte. Wie sich später zeigte, lag er im tiefsten Theile der Höhle, mit Laub und Erde bedeckt und ich hatte eine dunkle Erinnerung, daß ich im ersten Augenblicke meines Erwachens mit irgend etwas Beweglichem kämpfte; ganz gewiß hatte er sich also in den äußersten Winkel der Höhle zurückgezogen und war da, von Furcht überwältigt, liegen geblieben. Stunde und Stunde verstrich, während ich so meinem Gegner gegenüber stand, der nicht den geringsten Angriff auf mich versuchte, und als das erste Licht des anbrechenden Tages in die Höhle fiel, sah ich ihn noch immer mit allen Zeichen der Furcht in eine Felsenspalte zurückgedrängt liegen. Des größten Schreckens war ich jetzt zwar ledig, allein der anbrechende Tag überzeugte mich nur um so mehr von der Unmöglichkeit, ohne Hülfe von Außen aus meinem Gefängnisse zu kommen. Empor zu klettern war ganz unmöglich, da die Felsenmassen an beiden Enden dicht zusammenstießen, und nur an dem einen Ende dicht am Boden eine schmale Oeffnung sich befand, durch die der Wolf sich aus und ein drängte. Wäre er im ersten Schrecken zu diesem Ausgange gekommen, so würde er entkommen seyn; so flüchtete er aber in der Verwirrung nach der entgegengesetzten Seite, und wagte aus Furcht nicht seinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Was war jetzt zu thun? Ich mußte irgend ein Mittel ausfinden aus dieser verzweifelten Lage zu kommen, denn daß mir hier in dieser Wildniß irgend ein menschliches Wesen zu Hülfe kommen könnte, durfte ich nicht erwarten. Was für Mittel standen mir aber zu Gebot? man pflegt zwar zu sagen: der Hunger bricht Mauern; das kann wohl seyn, aber nicht Felsenwände wie diese

waren. So viel ich aus den in die Höhle fallenden Sonnenstrahlen erkennen konnte, war es Mittag, und ich fühlte mich jetzt vor Ermüdung, Hunger und überstandener Angst von einiger Schwäche befallen. Ganz in mein Schicksal ergeben, setzte ich mich auf den Boden der Höhle nieder, und dachte schon an die seltsamen Gedanken, die der sich machen würde, dem es beschieden sey, einst meine Gebeine an dieser Stelle zu finden. Aus diesen Betrachtungen schreckte mich plötzlich ein dumpfes Knurren meines Gefährten auf; schon glaubte ich, er bereite sich zu einem Ueberfalle, und gab mich verloren, denn ich fühlte mich zu schwach zum Widerstande. Im nächsten Augenblicke aber schlug das ferne Gebell eines Hundes an mein Ohr; Worte sind nicht im Stande die Gefühle zu schildern, von denen ich mich jetzt ergriffen fühlte. Hülfe war nahe, und bald vielleicht sollte ich aus meinem Grabe befreit werden. Neues Leben ergoß sich in meine Adern; das Gebell kam immer näher, und nun war kein Zweifel mehr, meine Freunde suchten mich, und besanden sich auf der rechten Spur. Der Wolf schien eben so beunruhigt als ich erfreut war; er schmiegte sich noch dichter in seinen Winkel, und schrak zusammen, so oft Hundegebell sich hören ließ; sein feines Ohr hatte dieses schon früher als ich unterschieden.

Nach einigen Minuten schon hörte ich Menschenstimmen über mir, die ich mit einem lauten Geschrei begrüßte, das sie bald an den Rand der Grube führte. Man kann sich ihr Erstaunen denken, als sie mich auf dem Boden derselben erblickten. Aus zusammengebundenen Baumzweigen war bald eine Art von Leiter verfertigt, mit deren Hülfe ich wieder zur Oberwelt emporstieg. Ich erfuhr jetzt, daß ich meine Befreiung meinem treuen Hunde zu danken, der meine Spur im Gebirge verfolgt, und meine Befreier glücklich bis zu meinem Kerker geführt hatte. Mein wilder Gefährte, der Wolf, stürzte, sobald ich oben war, aus seiner Höhle hinaus, wurde jedoch vom Sohn meines Wirths durch einen Schuß erlegt, ehe er noch hundert Schritte weit gekommen war.

Mein Haar wurde zwar von dem überstandenen Schrecken nicht weiß, doch weicht die Erinnerung an diese Schauer Scene nicht von mir, und oft noch sehe ich in fürchterlichen Träumen die feurigen Augen durch dicke Finsterniß leuchten, und fühle dann immer wieder auf's Neue alle in der Wolfshöhle überstandenen Schrecken.

## Die Dhrfeigen.

„Wie, seh' ich recht, Hubert!“ — rief der Geheimerath Bärwinkel, als er über den Alexanderplatz in Berlin ging, wo eben Bollmarkt gehalten wurde.

„Bist Du's, lieber Bärwinkel!“ — rief der Angeredete freudig aus, und Beide umarmten sich mitten unter den Bollhabenden und Bollsuchenden, ohne daß Käufer, Mäkler und Verkäufer von einer Erkennungs Scene Notiz nahmen, die so oft großen Effect auf den Brettern macht. Ein Beweis, daß es im bürgerlichen Leben ganz anders zugeht, als bei einem Schauspiel.

Bärwinkel und Hubert waren Jugendgespielen gewesen, hatten zu gleicher Zeit in Halle studirt, dann sich aber getrennt und seit einer langen Reihe von Jahren sich nicht wieder gesehen.

Dies unerwartete Wiederfinden erweckte in Beider Herzen mit magischer Gewalt die Erinnerung der schönen Blüthenzeit des Lebens, die eben so schnell entflieht, wie der Wonnemond im Jahre, dem dann die schwülen gewitterschwangern Tage des Sommers, die Nebel des Herbstes und die erstarrende Kälte des Winters folgen.

Bärwinkel verlangte, sein Freund solle gleich mit ihm in seine Wohnung kommen, dieser lehnte es aber ab, weil er seine Wolle an den Mann bringen müsse. —

„Nun, so sey wenigstens heute Mittag mein Gast!“

Hubert zuckte die Achseln und versetzte kleinlaut: „Das wird sich nicht gut machen lassen. Ich bin mit meiner Frau hier, logire im Engel, und mag sie, da sie hier wildfremd ist, doch nicht den ganzen Tag allein lassen.“

Schon der Wolle wegen bin ich den ganzen Vormittag und wieder des Nachmittags hier auf dem Plage.“

Der Geheimerath meinte, Hubert's Gattin würde gegen seine Einladung gewiß nichts zu erinnern haben, wenn er die Veranlassung dazu sagte; mit sichtbarer Verlegenheit beharrte Hubert aber bei seiner ersten Versicherung.

„Ich würde Dich bitten“ — sprach darauf Bärwinkel — „Deine Frau mitzubringen, aber ich bin Junggeselle und nicht dazu eingerichtet, Damen zu bewirthen. Ein alter Universitätskamerad nimmt schon vorlieb, was die Küche gibt, und übersieht es, wenn auch nicht Alles so servirt ist, wie es Eleganz und Mode verlangen. Ueberdies, Brüderchen! möcht' ich mich gern einmal mit Dir aus vollem Herzen aussprechen, mich manches lustigen Studentenstreichs erinnern, den wir gemeinschaftlich verübt, und das kann nur unter vier Augen geschehen. Jedem, der nicht selbst Theil daran genommen, macht es nur lange Weile, und am meisten Frauen, die haben keinen Sinn dafür, und können ihn auch, ihrer Erziehung und ihrer Bestimmung nach, nicht haben.“

Hubert stammelte mit einem schweren Seufzer: „Du hast mehr als zu sehr recht“ — und die Thränen standen ihm in den Augen.

Kopfschüttelnd sagte der Geheimerath: „Ich will Dich zu nichts zwingen. Aber auf den Nachmittag kannst Du Dich wohl ein Stündchen von Deinem Wollgeschäfte losmachen. Das mußt Du mir schlechterdings schenken. Ich sehe, Du hast ja doch noch ein Paar Leute bei Deiner Wolle.“

„Wer weiß, ob es sich thun läßt.“

„Keine Widerrede!“ — rief Bärwinkel aus: „es bleibt dabei, ich hole Dich ab! Wenn Du nicht mit mir kommst, so bist Du entweder ein eingeseiselter Duckmäuser geworden, oder Du stehst unter dem Pantoffel. Das kann ich mir von einem so fidelem Burschen, wie Du in Halle warst, gar nicht denken.“

Hubert seufzte, dieser Vorwurf kränkte ihn aber so sehr, daß er, aus Ehrgefühl, seinem Freunde die Hand mit den Worten hinreichte:

„Schlag' ein! Hol' mich auf den Nachmittag ab; ich will mit Dir gehen.“

Bärwinkel war nach dem Abgang von der Universität nach der Hauptstadt der Provinz, in der er geboren worden, gegangen, hatte sich, nach überstandener Prüfung, dem Dienste des Staats mit Eifer gewidmet, und da er sich überzeugt, daß man, wenn man dabei dem Sittengesetz streng treu bleibt, viel Gutes stiften kann, ihn lieb gewonnen. Fand er auch dabei manche Widersacher, so erkannte man doch seine Rechtlichkeit und Brauchbarkeit, und er rückte immer höher und wurde in die Residenz versetzt.

Hubert wählte die letztere gleich zu seinem Aufenthalt, auch er suchte dort eine Anstellung, sein Verlangen wurde befriedigt, er ward Referendär; aber von sehr lebhaftem Temperamente, leichtsinnig und im Besitz eines nicht unbedeutenden väterlichen Erbes, überließ er sich den Zerstreuungen und kostspieligen Vergnügungen einer großen Stadt, fehlte nie bei der Darstellung einer neuen Oper, Tragödie, Komödie, eines Melodramas, Ballets, hörte jeden Virtuosen oder jede Virtuosin, sah jeden fremden Schauspieler und jede Schauspielerin, jeden reisenden Tänzer und jede Tänzerin, aber desto öfterer fehlte er bei den Sessionen. Seine Verhandlungen bei abzuhaltenden Terminen waren so oberflächlich niedergeschrieben, daß er sich oft Verweise zuzog; er dachte während dem an ein Sonnett, das er auf eine Schauspielerin, Sängerin oder Tänzerin, in die er sich vernarrt hatte, zusammenreimen und in eine der Zeitungen gegen Insektionsgebühren einrücken lassen wollte. Er studirte weder das Landrecht noch die Prozeßordnung, klümmerte sich gar nicht um die neu emanirten Gesetze oder Abänderungen und Modifikationen der ältern, aber desto eifriger studirte er bei Stehely (ein Gasthaus) die politischen und andern Zeitungen, von der Ceder auf Libanon bis an den Psoy, der an der Wand wächst. Zu einer solchen Lebensart reichten die Zinsen seines Vermögens nicht hin, und von einem Vormund und dem Vormundschaftsgericht

abhängig, nahm er seine Zuflucht zum Borgen. Dazu verstanden sich auch mitleidige Seelen, die ihm gegen Verzinsen, bis zu erlangter Majorität, Kredit gaben. Sich zu einem zweiten Examen vorzubereiten, um, wenn er solches mit Ehren überstanden, in der eingeschlagenen Karriere weiter zu kommen, war ihm nicht eingefallen. Er sah wohl, daß er im Dienste des Staats sein Glück nicht machen würde; auch hatte man ihm dieß mehrmals, theils verblümt, theils mit dürren Worten zu verstehen gegeben. Als er volljährig war, nahm er seinen Abschied, bezahlte seine Schulden, und beschloß nun, da er bisher ein so schlechter Wirth gewesen, sich der Defonomie zu widmen. Er las in den Intelligenzblättern und Zeitungen, daß sich ein Gutsbesitzer in der Nachbarschaft erbot, jungen Leuten, gegen ein billiges Honorar, in der Landwirthschaft praktischen Unterricht zu erteilen. Hubert machte einen Abstecher zu diesem Gutsbesitzer, um von solchem nähere Auskunft über diese Bekanntmachung einzuziehen. Er wurde sehr gastlich empfangen, der Gutsbesitzer sprach wie ein Buch, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er Thier in Mögeln noch Manches aufgeben könnte, was solcher schwer lösen möchte.

Die Bedingungen waren annehmbar; Hubert zog auf das Gut; erwarb sich auch einige oberflächliche Kenntnisse, und sein Lehrer suchte ihm das Leben so angenehm als möglich zu machen. Aus einer Leihbibliothek der Residenz kamen auch dort Bücher und Journale hin, aber alle waren in der Regel so beschmutzt und zerrissen, und so defekt, daß er sie nur mit Widerwillen in die Hand nahm, und bald wieder unwillig bei Seite legte. Zwischen der Erscheinung der einzelnen Blätter der Zeitschriften war wenigstens ein Zeitraum von sechs bis sieben Monaten verfloßen, und wenn er nach der Hauptstadt kam, und auf einen Hahnenkampf zwischen ein paar Journalisten oder andern literarischen Schreibern, wovon er etwas in den Zeitblättern gelesen, das Gespräch lenkte, so lachte man ihm höhnißlich ins Gesicht. Die Sache war längst veraltet und vergessen, die wüthendsten Antagonisten die besten Freunde geworden und hatten vor dem Publikum das Sprichwort: „Paß schlägt sich, Paß verträgt sich“ aufgeführt.

Hubert's Lehrer der Landwirthschaft ließ, seinen Schülern und ihm die Zeit in den müßigen Abendstunden zu verkürzen, Theil an den Spielpartieen nehmen, wozu er von benachbarten Bekannten Besuche erhielt, oder denen er solche machte. Man spielte Whist, Cajenne, Phombre, deutsch Solo u. s. w., scheinbar nicht sehr hoch, aber mit sehr vielen Chikanen und machte sie durch Wetten zu wahren Hazardspielen. Hubert stand selten ohne Verlust vom Spieltisch auf, und er machte bald die Entdeckung, daß ihm sein Aufenthalt auf dem Lande, wo er fast alle die abwechselnden Unterhaltungen einer großen schönen Stadt entbehren mußte, eben so hoch zu stehen kam, als wenn er in dieser geblieben wäre. Er bildete sich über dieß ein, daß er schon genug von der Defonomie verstände, um selbstständig darin etwas leisten zu können. Er kehrte also wieder nach der Hauptstadt zurück und pachtete eine ländliche Bestzung, die nur einen Spaziergang von einer guten Stunde davon entfernt war. Seine halb verstandene Theorie wollte er dort praktisch in Anwendung bringen; der Erfolg war, daß er, statt zu gewinnen, Schaden über Schaden erlitt, und mit Verlust seiner Kaution die Pachtung verlassen mußte. Sein Vermögen war immer geringer geworden, aber seine Bedürfnisse hatten sich nicht in diesem Verhältnisse vermindert, und er gerieth auf's Neue in drückende Schulden.

Eines Tages fand ihn ein sogenannter Kommissionär, der zwischen ihm und Buchverern, in Geldverlegenheiten, den Mittelsmann gemacht, sehr niedergeschlagen. Er erkundigte sich, was ihm fehle? Hubert schüttelte ihm sein Herz aus, und gestand ihm offen, wo ihn der Schuh drückte.

„Da wird sich Rath schaffen.“ — sprach dieser in einem zuversichtlichen Tone — „Sie sind noch ein junger hübscher Mann, schade, daß Sie keinen Titel haben, eine reiche Partdie könnte Sie aus aller Ihrer Verlegenheit ziehen und Sie wären zeitlebens geborgen.“

„Die findet sich nicht sogleich.“ — erwiderte Hubert mürrisch.

„Leichter, wie Sie denken! — Wenn's Ihr Ernst ist, so überlassen Sie mir die Sache. Ich steh' Ihnen dafür, daß ich sie zu Stande bringe. — Aber“ — setzte er nach einer Pause hinzu — „umsonst ist der Tod, was bekomme ich für meine Mühe?“

„Das wird sich finden,“ — meinte Hubert — „jezt ist daran noch nicht zu denken, die Sache ist ja noch im weiten Felde.“

„Geben Sie mir wenigstens Ihr Ehrenwort, daß Sie sich mit mir generös abfinden wollen, wenn ich mein Wort halte, aber lieber etwas schwarz auf weiß.“

Nach langem Kapituliren mußte Hubert dem Kommissionär ein Prozent von dem Kapital seiner künftigen Ehehälfte versprechen, wenn durch ihn eine Ehe zu Stande käme.

Es währte auch nicht lange, so trat Hubert mit einer reichen Wittwe an den Traualtar. Sie war wenigstens 10 Jahre älter als er; nichts weniger als hübsch, und diesen Mangel ersetzten nicht geistige Bildung oder Gemüthlichkeit, sie war im Gegentheil roh, herrschsüchtig, auffahrend, hartherzig und geizig, aber steinreich. Aus Sparsamkeit bewohnte sie ein großes Gut, etwa zehn Meilen von der Hauptstadt, und da ihr die Bewirthschaftung desselben zu lästig fiel, sie auch von den Wirthschaftsinspektoren hin und wieder übervorteilt worden und selbst den redlichsten mißtraute, so gab sie Hubert ihre Hand auch deshalb, weil er die Defonomie erlernt, und darüber flug gesprochen hatte.

Aus der Scylla hatte er sich retten wollen, er war aber darüber in die Charybdis gerathen. Sie führte nach wie vor das Regiment auf dem Gute und im Hause. Da sie bald dahinter kam, daß es mit seinen ökonomischen Kenntnissen nicht weit her sey, so ward er eigentlich nur ihr erster Knecht. Dazu kam nun noch Eifersucht, und so wurde gewissermaßen in einer Hinsicht der lebenslustige und fröhliche Hubert in einen erusten Sokrates verwandelt.

Bärwinkel fand sich versprochenemmaßen auf dem Alexanderplage ein; gern hätte Hubert sein Versprechen zurückgenommen, aber mit Ehren konnte er dies nicht, und er sehnte sich auch, wie sein Universitätsfreund, einmal wieder eine heitere Stunde zu genießen, und sich in dem milden Lichte der Erinnerung zu sonnen.

Angekommen in der Wohnung des Geheimraths, setzten sich die beiden Freunde traulich nebeneinander auf ein Sopha. Es wurde Champagner kredenz, mancher Toast dabei mit Anspielungen auf das Universitätsleben ausgebracht und manches Glas, mit Schaumwein gefüllt, geleert.

Bärwinkel erzählte seinem Freunde die Hauptmomente seines Lebens seit ihrer Trennung bis jetzt und verlangte theilnehmend einen ähnlichen Bericht von Hubert.

Dieser zögerte, ein Gefühl von Scham hielt ihn zurück, ein offenes Geständniß seines thörichten Leichtsinns, seiner Verirrungen und der Sklaverei zu machen, in die er sich so verächtlich verkauft hatte. Er berichtete nur kurz und sehr unvollständig die verschiedenen Perioden seines spätern Lebens, versicherte, die Jurisprudenz sey ihm zu trocken gewesen, er habe sich daher der Landwirthschaft gewidmet, da man dort mehr in der wunderbaren Natur lebe, und führe nun, ob er gleich bei der Wahl einer Gattin mehr die Vernunft als das Herz zu Rathe gezogen, eine Art von Idyllenleben.

„Das freut mich,“ — versetzte Bärwinkel — „und klingt auch Alles recht schön, aber dann wundert es mich, daß Deine Daphne oder Phyllis Dir nicht hätte erlauben sollen, einen Mittag bei mir zu speisen.“

„Brüderchen! die Weiber, auch — die besten, haben ihre Grillen.“

„Nun, das muß ich Dir glauben, da ich als ein Laie davon aus Erfahrung nicht mitsprechen kann. Deine Frau soll leben!“

Er füllte die Gläser auf's Neue, und Hubert mußte anstoßen. Es gab aber keinen hellen Klang, er that es wie einen Frohdienst und Bärwinkel merkte nun wohl, wie das idyllische Leben seines Freundes nur eine Vorspiegelung gewesen sey.

Hierin bestätigte ihn noch mehr Huberts Kengstlichkeit, mit welcher er auf jeden Stundenschlag der unter dem Spiegel auf einer Kommode stehenden Stubenuhr horchte, oft nach dem Minuten- und Stundenweiser sah, und mehrmals, mitten im Gespräch, mit dem Fuß scharfte, Miene machte, aufzustehen und sich zu entfernen. Bärwinkel hielt ihn immer wieder fest, er erwartete noch ein Paar Universitätsgenossen und sein Freund Hubert sollte durch sie angenehm überrascht werden.

Sie kamen. Der Empfang war herzlich und die Unterhaltung wurde lebhafter. An die Stelle des Champagners trat ein kalter Ananaspunsch, und Hubert wurde wacker zugetrunken, die alten Schmolles traten wie neu veränderte Auflage eines vergriffenen Buches wieder aus Licht, und die Repente des Bachus verfehlte auch bei ihm seine Wirkung nicht. Er vergaß seinen Pfahl im Fleische, lebte nur in der Erinnerung verflungener sorgenloser Jahre und in der Gegenwart. Doch zuweilen erweckte ihn der helle Schlag der Uhr aus seinen süßen Träumen, und erinnerte ihn, daß er sich losreißen müsse. Er ahnete schon das Gewitter, das sich wegen seines langen Ausbleibens über seinem Haupte zusammengezogen haben müsse.

„Du mußt bleiben, Bruder!“ — hieß es denn einstimmig, als würden diese Worte gesprochen, wie das Chor in der Braut von Messina: — „so kommen wir vielleicht so bald nicht wieder zusammen!“

Bärwinkel, der schon tiefer in das Innere seines Freundes geschaut, stimmte ein altes Studentenlied an und sang die Zeilen:

„Studenten sind fidele Brüder,  
Kein Unfall schlägt sie ganz darnieder!“

mit doppeltem Nachdruck, indem er dabei Hubert kräftig auf die Schultern klopfte.

Hubert sang mit, und diese alten Verse, und ihre kräftige Melodie, wozu noch ein Jesuitenräuschchen kam, begeisterten ihn so, daß er beschloß, dem ihm bedrohenden Ungewitter muthig die Stirne zu bieten. Sich selbst vergessend, erwiderte er den Schlag seines Freundes ebenso kräftig, und sprach dann mit etwas lallender Zunge:

„Ja, Du hast Recht, Bruder Herz! Kein Unfall muß einen fidele Bruder niederschlagen“ — und er deklamirte nun mit vielem Pathos Horazens Worte: — „Justum ac tenacem propositi virum etc.“

Es schlug neun; kalte Küche wurde servirt, man aß und trank und erst nach elf Uhr trennte man sich. — Hubert wollte auch heimkehren.

Bärwinkel hielt es für seine Pflicht, ihn wenigstens vor dem ersten Donnerwetter zu schützen, er sprach daher zu dem etwas Angetrunkenen:

„Weißt Du was, Bruder! ich werde Dich nach Deinem Quartier, dem Engel, bringen.“

Hubert wollte es ablehnen, aber Bärwinkel bestand darauf, und setzte hinzu:

„Ich muß doch Deine liebe Ehehälfte persönlich kennen lernen.“

„Da wirst Du nicht viel gewinnen!“ — stammelte Hubert; sein Freund bezweifelte dies auch nicht; er dachte: trunken Mund, wahrer Mund, aber er beharrte auf seinem Vorsatz.

„Ich bestehe nun einmal darauf, Deine Frau kennen zu lernen; wenn Du etwas dawider hast, so halt' ich Dich für einen eifersüchtigen Thoren. Du weißt es ja, ich bin ein eingekleideter Misogyn.“

Fast wider Willen nahm er Hubert unter den Arm und wanderte mit ihm dem Gasthose zu.

Der Weg war sehr weit, die Nacht war kühl, und auf der Straße, wo man ziemlich langsam ging, verlor sich der Rausch des Volkverkäufers, so daß er einigermaßen mit sich Rath pflegen konnte, was er, bei einer so späten Einführung eines Unbekannten bei seiner Frau, für eine Rolle spielen sollte.

Man trat vor die Thüre des Engels, Bärwinkel schellte, der Portier öffnete und das Paar stieg die Treppe hinauf, um zu dem Zimmer, das Hubert inne hatte, zu gelangen.

„Schelle Du!“ — sprach Hubert: — „ich bin gleich

wieder bei Dir, ich habe nur noch ein Wort an den Portier zu bestellen.“

Bärwinkel zog den Glockendraht; Hubert stand auf der Hälfte der Treppe. Da wurde die Thüre mit Heftigkeit aufgerissen, ein Strom von rohen Lästerungen empfing den Geheimrath, begleitet mit mehreren Ohrfeigen, von einer derben Hand.

Hubert war schnell die Stufen der Treppe emporgesprungen, und während seine Frau noch wie eine Megäre auf seinen Freund losschlug, und ihn mit Schimpfworten überschüttete, sprach er zu seinem Begleiter:

„Du hast meine Frau kennen lernen wollen. Du hast nun Deinen Willen gehabt. Das ist sie!“

Dadurch erfuhr die Frau ihren Irrthum; sie erschrock doch ein wenig über ihren Mißgriff, und trat zurück. Der Geheimrath und Hubert waren ihr gefolgt.

Sie wollte nun ihre Wuth an ihrem Gatten auslassen, öffnete schon die Lippen, da trat ihr aber der Geheimrath mit ernsten Blicken, sich stolz empor richtend, entgegen. Seine ganze Haltung und der Orden auf seiner Brust imponirten ihr.

„Entschuldigen Sie, mein Herr!“ — stammelte sie — „ich hielt Sie für meinen Mann.“

„Madame!“ — entgegnete Bärwinkel — „diese Entschuldigung kann ich nicht gelten lassen. Ihr Gatte ist zwar mein alter Jugendfreund, aber so weit möcht' ich die Freundschaft doch nicht ausdehnen, daß ich mich von Ihnen so ungestraft mißhandeln lasse. Ich werde deshalb kläglich werden, und die bösen Folgen solcher thätlichen Injurien haben Sie sich lediglich allein zuzuschreiben.“

Der finstere Ernst, mit dem Bärwinkel dies sprach, erschreckte selbst Hubert; er hatte freilich erwartet, daß seine Frau, im Beiseyn eines Fremden, ihm eine denkernde Strafpredigt halten, sich aber doch nicht in einem Wirthshause thätlich an ihm vergreifen würde, wenn er auch solches auf dem Gute in den vier eignen Pfählen mehrmals erfahren hatte.

„Das wirst Du doch nicht thun, lieber Bruder!“ — sprach er versöhnend und bittend — „gewiß nicht, aus Freundschaft für mich!“

„Eben aus Freundschaft für Dich!“ — rief Bärwinkel aus — „die ganze Welt soll es erfahren, was Du für ein böses Weib hast, und Du wirst es selbst einsehen, daß Du Dich, willst Du Dich nicht vor allen Deinen Freunden und Bekannten verächtlich machen, von einer solchen Furie scheiden lassen mußt. Meine Klage wird Dir dazu hinreichenden Grund geben, und sie muß dadurch in die Strafe der Ehescheidung fallen, das heißt: Dir ein solches Kapital zahlen, daß Du von den Zinsen anständig leben kannst. Dabei bleibt es.“

Trotzig ging der Geheimrath fort, ohne weder auf Huberts noch seiner Gattin Bitten zu hören und sich besänftigen zu lassen, denn die Angst hatte auch die Kantippe eingeschüchtert.

Raum war aber Bärwinkel die Treppe hinab und noch im Hofe, so ließ sie ihrem verhaltenen Ingrimm gegen Hubert um desto stürmischer den Zügel schießen; Bärwinkel hörte ihre kreischende Stimme, und es kam ihm vor, als wenn nicht bloß ihre Zunge, sondern auch ihre Fäuste in Thätigkeit wären, und der Refrain ihrer beißenden Expectorationen war: „Er Hungerleider! Wer hat ihn zum Manne gemacht?“

Dies bestimmte Bärwinkel, die Scene mit Huberts Gattin zu seines Freundes Besten zu benutzen.

(Schluß folgt.)

## M i s z e l l e.

Die Königin der Belgier hatte kürzlich eine Kiste mit Roben, Shawls u. aus Paris kommen lassen. Die Kiste ging zwischen Mons und Valenciennes verloren. Vor einigen Tagen bemerkte man in einem Dorfe ein Mädchen, das einen Cashemir von 15,000 Frcs. Werth trug, und dazu in Holzschuhen ging. Sie hatte die Kiste gefunden, und stellte auf die Anzeige Alles zurück.